

Schwangeren einem hierarchischen Arzt-Patientin-Verhältnis gewichen, in dem die Patientinnen nur wenige Entscheidungsmöglichkeiten bei der Durchführung einer Abtreibung gehabt hätten. Anzumerken bleibt, ob diese Sicht nicht die Netzwerke idealisiert und die ja auch von Osborne aufgezeigten Über- und Mißgriffe von Laienabtreibern zu unbestimmt als Einzelercheinungen deutet. Kate Lacey zeigt, daß die Radiopropaganda für Hausfrauen während des Nationalsozialismus dazu diente, die private Sphäre zu politisieren. Die Hausfrauen sollten an das Regime gebunden werden und gleichzeitig dessen Ansprüche erfüllen. Ihre Möglichkeit, als Konsumentin das Wirtschaftsleben zu beeinflussen, wurde zur nationalen Aufgabe deklariert. Die strukturelle Funktion dieser Sendungen habe darin gelegen, mit der Betonung des weiblichen Lebensraums Frauen den Eindruck von Kontinuität und Stabilität zu vermitteln, um damit die radikalen Veränderungen, die der Nationalsozialismus tatsächlich brachte, zu vernebeln. Das moderne Kommunikationsmittel des Radios sei von den Nationalsozialisten benutzt worden, um ein reaktionäres Ziel zu verwirklichen, nämlich in der Absicht, es den Zuhörerinnen annehmbar zu machen, aus der öffentlichen in die Privatsphäre verbannt zu sein. Die Defizite dieser Untersuchung liegen zum einen in der Unschärfe der benutzten Begriffe. Frauen wurden nur von bestimmten Teilen einer politischen Öffentlichkeit ferngehalten, nämlich von den Schaltstellen der Macht. Gerade beim Rundfunk, und das konstatiert ja auch Lacey, ergaben sich neue Möglichkeiten für sie, öffentlich zu wirken. Zum zweiten verschwammen in der NS-Zeit die Grenzen zwischen »public« und »private« bis zur Unkenntlichkeit, hieß doch die Politisierung des Privaten, es mit einer nicht nur rhetorischen Bedeutung aufzuladen, so daß von der herkömmlichen Dichotomie und Hierarchie der beiden Wirkungskreise nicht mehr viel übrig blieb. Abschließend geht Katherine Pence auf die Rekonstruktion des Familienmodells mit dem männlichen Haupternährer und der weiblichen Hausfrau/Zuverdienerin ein, die nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl in Ost- wie in Westdeutschland einsetzte. Dabei unterlag einmal mehr die Hausfrau und ihr Kaufverhalten besonderer Aufmerksamkeit, da die Konsumtion als ein Indikator für materiellen Wohlstand galt, der wiederum essentiell wurde für die Selbstdefinition der konkurrierenden Gesellschaftssysteme in Ost und West.

Deutlich wird die große Spannweite an Zeiten, Themen und Problemen, die in diesem Band verhandelt werden. Es ist zwar verständlich, daß die beiden Herausgeberinnen Elizabeth Harvey und Lynn Abrams in ihrer Einleitung versuchen, den Beiträgen einen inneren Zusammenhalt zu verleihen. Nicht alle Beiträge verhandeln jedoch die »Geschichte der Geschlechternormen [...], der Macht, des Körpers und die Beziehung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit« (S. 2). Einzelne beschäftigen sich mit keinem dieser Punkte. Auch der äußerst hergesuchte Untertitel mit seinen höchst modischen, aber letztlich doch auf konkrete Füllung angewiesenen Schlagwörtern Macht, »agency« und Erfahrung vermag die Konzeptionslosigkeit des Buches nicht zu kaschieren. Wie manchmal bei Sammelbänden dieser Art zeigt sich etwas ganz anderes als der unterstellte rote Faden: nämlich daß die historische Frauen- und Geschlechterforschung mittlerweile hochspezialisiert ist.

*Birthe Kundrus, Oldenburg*

Irmtraud Götz von Olenhusen (Hrsg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart etc. 1995, 214 S., kart., 44,80 DM.

Wie in vielen Bereichen der Sozialgeschichte so gibt es auch in der Frauengeschichtsforschung nach wie vor einen »creative gap« zwischen makrotheoretisch wohlbegründeten Forschungszielen und praktischer historischer Arbeit am Einzelfall. Der vorliegende Sam-

melband mit Beiträgen zur Rolle von Frauen in Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert, herausgegeben und eingeleitet von Irmtraud Götz von Olenhusen, trägt nicht nur dazu bei, diese Lücke zu beschreiben, sondern hilft in einigen Bereichen auch, sie zu schließen. Die hier abgedruckten Aufsätze verstehen sich als Beiträge zu dem anspruchsvollen Projekt einer sozial- und mentalitätsgeschichtlich fundierten, diskursorientierten, kritischen und interdisziplinären kirchlichen Gesellschaftsgeschichte. Im Zentrum steht dabei die Frage nach der »Feminisierung« des kirchlichen Lebens. Angesichts der immer noch bestehenden Defizite der deutschen sozialgeschichtlichen Forschung sowohl im Bereich der Sozialgeschichte der Religionen und der Religiosität als auch auf dem Feld der Frauengeschichte kommt dieser Vermittlung neuer Forschungsergebnisse große Bedeutung zu, zumal wenn man bedenkt, daß Jochen-Christoph Kaisers Standardwerk »Frauen in der Kirche« von 1985 eine trendsetzende, aber lange Zeit einsame Leistung blieb.

In ihrer Einleitung weist Irmtraud Götz von Olenhusen auf die Problematik des pauschalen, wenngleich populären Transfers der These von der »Feminisierung der Religion« auf die deutsche Konfessionsgeschichte hin, die Barbara Welter Mitte der 1970er Jahre am amerikanischen Beispiel entwickelt hat. Noch fehle es für die deutschen Verhältnisse an Studien zur Verifizierung von Welters zwei Hauptthesen: erstens am Nachweis einer tendenziellen Stärkung der innerkirchlichen Rolle von Frauen in den beiden großen Konfessionen mit emanzipativen Folgewirkungen für den gesellschaftlichen Status »der Frau« allgemein; zweitens an Belegen für die Entstehung eines neuen, spezifisch »weiblichen« Zugangs zu Religion und Kirche durch die Entwicklung einer spezifischen Spiritualität und eine sich daraus entwickelnde neue religiöse Identität. Diese Thesen könnten, so die Herausgeberin, modifiziert auch für die deutsche Sozialgeschichte als erkenntnisleitend akzeptiert werden, wobei ein besonderer Akzent auf die Untersuchung der kirchlich-religiösen Anteile der deutschen Frauenbewegung und ihrer Entwicklung gelegt werden müßte. Wenn, wie Götz von Olenhusen weiter feststellt, liberal-aufklärerisches Denken als Voraussetzung von Frauenemanzipation in der politischen und kirchlichen Kultur Deutschlands bis nach 1945 weitgehend fehlte, dann ist die Frage um so wichtiger, ob nicht die Kirchen auf andere Art emanzipative Freiräume gerade für Frauen schufen. Diese Frage werde sich aber nur beantworten lassen, wenn man die Dominanz traditioneller Perspektiven – wie die These von der Marginalisierung aller Reformkräfte im Katholizismus oder die Max-Weber-gläubige Reduktion des Protestantismus auf eine idealtypische »männliche« Religion – überwinde.

In seinem Beitrag »Die subtile Macht der Liebe: Geschlecht, Erziehung und Frömmigkeit in katholischen rheinischen Bürgerfamilien 1830–1910« skizziert Thomas Mergel die Lebenswelt des katholischen Bürgertums im Rheinland: ein lange vernachlässigtes, für die deutsche Bürgertumsgeschichte zentrales Thema. Mergel kann zeigen, daß bürgerliche Sozialisation und bürgerliche Mentalität nicht a priori protestantisch definiert sein mußten; daß es zudem eine spezifisch bürgerliche Emanzipation von kirchlichen Verhaltensnormen und -weisen gab, wobei der Partnerwahl oft Indikatorfunktion für die Einstellung in diesen Dingen zukam. Die »Feminisierung der Religion« habe sich vorwiegend als »Famialisierung« ausgewirkt. Wichtig sind auch Mergels kritisches Urteil über die modernisierenden Effekte der Säkularisierung für die Frauen und seine These, in der Hinwendung zur außerfamiliären Macht der Religion habe ein erhebliches »Befreiungspotential« gelegen. Unter dem Titel »Auszug der Emanzipierten aus der Kirche? Frauen in Deutschkatholischen und freien Gemeinden 1844–1852« faßt Sylvia Palatschek Ergebnisse ihrer Dissertation über »Frauen und Deutschkatholizismus« zusammen. Sie belegt, daß die religiöse Dissidenten-Bewegung wichtige Impulse für die Entstehung der deutschen Frauenbewegung gab. Dies gilt gleich in doppelter Hinsicht: In dem ihnen gewährten innerkirchlichen Raum »übten« Frauen die Artikulation ihrer Interessen und Bedürfnisse; zugleich diente die bei den Deutschkatholiken geübte Reli-

gionskritik gleichsam als Schule der Dissidenz. Relinde Meiwes untersucht spezifisch weibliche Frömmigkeitsformen in ihrem Artikel über »Religiosität und Arbeit als Lebensform für katholische Frauen. Kongregationen im 19. Jahrhundert« und zeigt, daß die Kongregationen für Frauen in der Tat so etwas wie einen Freiraum darstellten, den die bürgerliche Gesellschaft ihnen außerhalb dieser Gemeinschaftsform nicht zubilligte, da solche Autonomie im Widerspruch zum bürgerlichen Familienbild stand. Ursula Baumann schreibt über den Zusammenhang von Religion und Emanzipation am Beispiel der konfessionellen Frauenbewegung in Deutschland zwischen der Jahrhundertwende und dem Jahr 1933: Religiöse Emanzipation betrachtet sie als notwendige Bedingung der Befreiung aus gesellschaftlicher Inferiorität und Unmündigkeit. Birgit Sack arbeitet in ihrem Aufsatz »Katholische Frauenbewegung, katholische Jugendbewegung und Politik in der Weimarer Republik« den Generationsbruch zwischen der älteren und der »neuen« Frauenbewegung in den 1920er Jahren heraus. Martin König zeigt in seinem Beitrag »Christliche Arbeiterinnenbewegung – »Erlösung« von der Fabrikarbeit oder sanfte Emanzipation?«, wie christliche Frauen ihre Identität als Arbeitnehmerinnen, Hausfrauen und Mütter in die christliche Gewerkschaftsorganisation und damit in die politische Kultur der Weimarer Zeit einzubringen wußten. Antonia Leugers prüft die Frage »Widerstand oder pastorale Fürsorge katholischer Frauen im Dritten Reich?« anhand des Beispiels von Margarete Sommers Tätigkeit im »Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin für katholische Nichtarier« und gibt ein eindrucksvolles Beispiel für weibliches widerständiges Verhalten. Jochen-Christoph Kaiser beschäftigt sich in seinem Beitrag über das Frauenwerk der Deutschen Evangelischen Kirche mit der problematischen Stellung des Verbandsprotestantismus im »Dritten Reich«. Der Beitrag bietet ein exemplarisches Kapitel aus der Geschichte des »doppelgesichtigen« evangelischen Kirchenkampfes mit seiner Frontstellung nach innen und außen.

In Ihrer Verschiedenartigkeit und methodischen Vielfalt präsentierten die Beiträge des Sammelbandes dem Leser ein eindrucksvolles Panorama der kirchlichen Gesellschaftsgeschichte, die mit interdisziplinärem Anspruch zugleich Mentalitäts- und Strukturgeschichte ist. Auch wenn das Problem der »Feminisierung« von Religion und Kirche seit dem 19. Jahrhundert noch längst nicht in allen Aspekten ausgeleuchtet ist, wird hier doch der zukünftigen Forschung eine Orientierung geboten: Besseres kann ein Sammelband nicht leisten. Darüber hinaus mag dieses Buch auch die problematische Tendenz mancher Historikerinnen und Historiker in Frage stellen, beim Blick auf die »allgemeine« Geschichte die Kirchen- und Konfessionsgeschichte in unkritischer Übernahme der These von der Säkularisierung als Modernisierungsfortschritt auszublenden.

*Rolf-Ulrich Kunze, Mainz*

Robert Jütte, *Geschichte der Alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute*, Verlag C.H. Beck, München 1996, 341 S., geb., 48 DM.

Cornelia Regin, *Selbsthilfe und Gesundheitspolitik. Die Naturheilbewegung im Kaiserreich (1889–1914)*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1995, 492 S., kart., 128 DM.

Das Interesse an alternativer Medizin hat in den letzten beiden Jahrzehnten enorm zugenommen und damit auch die Zahl der Veröffentlichungen zu diesem Thema. Darunter sind auch einschlägige historische Untersuchungen. Gemessen an der aktuellen Debatte ist deren Zahl jedoch sehr klein, und es fehlen vor allem Darstellungen, die einen